



**Das Benediktinerkloster  
Anhausen an der Brenz**

Heinz Bühler

Heimat- und Altertumsverein  
Heidenheim an der Brenz e.V.

---

**Jahrbuch**

**1985/86**

**Jahrbuch 1985/86**  
**des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.**

Auszug

**Das Benediktinerkloster Anhausen an der Brenz**

Heinz Bühler

**Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.**

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1986, eBook-Version 2021

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die physikalische Version wird nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originale mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originale erhalten, werden wir sie ersetzen.

# Inhaltsverzeichnis 1985/86

Winfried Reiff	Beziehung Zwischen Landschaftsform und Gesteinsausbildung bei Heidenheim/Brenz
Herbert Jantschke, Herbert Schäffler	Höhlen im Stadtgebiet von Heidenheim
Dieter Planck	Eisen in der Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs
Kurt Bittel	Die „Schanze“ auf dem Kreuzbühl nordöstlich von Aufhausen
Helmut Weimert	Wirtschaftliche Aspekte des römischen Heidenheim
Matthias Knaut	Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Neresheim-Kösing, Ostalbkreis
Hans Wulz	Älteste Heidenheimer Familiennamen zwischen 1300 und 1600
Alfred Weiss	Der Klosterwald Königsbronn
Ernst Guther	Auszüge aus dem Heidenheimer Oberamtsbericht von 1790
Hans Wulz	Die zweite Heidenheimer Apotheke 1796 bis 1801
Martin Hornung	Die Stadtkernsanierung in Heidenheim
Wolfgang Walz	1200 Jahre Herbrechtingen
Horst Moferdt	Das Untere Härtsfeld – geschichtlicher Überblick
Heinz Bühler	Zur Geschichte des Schnaitheimer Schloßleins
<b>Heinz Bühler</b>	<b>Das Benediktinerkloster Anhausen an der Brenz</b>
Wolfgang Walz	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim 1979 – 1986
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim im Jahr 1986

# Das Benediktinerkloster Anhausen an der Brenz

Heinz Bühler

Vortrag, gehalten im November 1985 in Herbrechtingen

Es gab im Brenztal drei Klöster: Königsbrunn, Herbrechtingen und Anhausen. Die Klosteranlage von Anhausen erweckt heute einen zwiespältigen Eindruck. Aus der Ferne betrachtet, fügt sich die ummauerte Gebäudegruppe mit ihren verschachtelten Dächern harmonisch ins Landschaftsbild. Freilich gleicht sie eher einem Gutshof, denn die Kirche, die ja für ein Kloster charakteristisch ist, fehlt. Die Lage am Eingang ins Eselsburger Tal, die einst die Mönche gelockt hat, hat ihren Reiz nicht verloren und regt noch in unserer Zeit zu künstlerischer Betätigung an. Wer aber als Fremder heute den Klosterhof betritt, ist möglicherweise enttäuscht von dem, was sich ihm bietet. Er vermutet wohl kaum, daß dies die Reste einer einst blühenden Benediktinerabtei sind.

Kein Vergleich etwa mit Blaubeuren! Die Klostergebäude bieten äußerlich wenig Bemerkenswertes, von der Prälatur abgesehen, Einige moderne Bauten wollen mit den alten Gebäuden nicht recht harmonieren. Der Kreuzgang ist nicht zugänglich und befindet sich zudem in einem üblen Zustand. Auch sonst gibt es kaum etwas, was den kunstgeschichtlich Interessierten reizen könnte. Und dennoch mögen die Brenztäler ihr Anhausen. Das Urteil Gradmanns, vor 70 Jahren gefällt, gilt wohl immer noch: „Der klösterliche Charakter und die idyllische Stimmung ist trotz allem nicht ganz zerstört“.

Wir wollen uns heute mit der Geschichte Anhausens beschäftigen. Sie soll uns zeigen, wie das Kloster geworden ist und welche Rolle es gespielt hat. Sie soll uns auch erklären, was zu seinem Niedergang und zu dem betrüblichen Zustand von heute geführt hat. Sie soll schließlich unser Interesse für Anhausen wecken. Es darf uns nicht gleichgültig sein, ob etwa in der Zukunft die Klosteranlage noch weiter verunziert oder gar dem Verfall preisgegeben wird.

## 1. Gründungsgeschichte und Stifterfamilie

Die Abtei Anhausen gehört mit Neresheim, Elchingen, Wiblingen, Blaubeuren, Zwiefalten, Alpirsbach, auch Lorch und Korb in die Reihe der sogenannten Reformklöster. Sie alle sind in rascher Folge zwischen den Jahren 1080 und 1120 im Zuge der Reformbewegung des benediktinischen Mönchtums entstanden. Diese Reformbewegung ging von den Klöstern *Cluny* in Burgund und *Hirsau* im Schwarzwald aus. Sie wandte sich gegen die Verweltlichung, die in den älteren Klöstern vielfach eingerissen war, gegen die Vernachlässigung der Ordensregel und besonders gegen die Bevormundung durch die weltlichen Machthaber. Ziel der Reformbewegung war *Freiheit*. Man wollte völlig unabhängig sein sowohl von weltlicher Gewalt als auch vom Bischof und wollte sich nur direkt dem Papst unterstellen.

Alle die genannten Klöster und viele andere wurden von mächtigen und reichen Adligen gestiftet, die dabei auf ihr eigenes Seelenheil und das ihrer Angehörigen bedacht waren. Das Kloster diente der Stifterfamilie als Grablege. Die Mönche schlossen die Stifter ins Gebet ein und lasen für sie Seelenmessen am Todestag.

Wichtigste Quelle für die Frühzeit Anhausens ist eine Urkunde von 1143. Bischof Walter von Augsburg, der letzte Angehörige des Stiftergeschlechts, hat sie ausgestellt. Die Urkunde zählt 55 Orte und einige Walddistrikte auf. In diesen Orten war das Kloster von seinen Stiftern mit Gütern ausgestattet worden. Die meisten Orte werden hier zum ersten Mal erwähnt, und ihre Existenz in damaliger Zeit ist somit erwiesen. Viele dieser Orte, besonders auf dem Albuch, sind später abgegangen; einige lassen sich geographisch überhaupt nicht mehr bestimmen. Neben Langenau, Niederstotzingen und verschiedenen Orten auf der Ulmer Alb erscheinen Dettingen und Heuchlingen, Küpfendorf, Gussenstadt, Söhnstetten, Irmannsweiler mit benachbarten Weilern, Mergelstetten und Sachsenhausen, ferner Orte im oberen Filstal, Orte um Mögglingen im Remstal, Orte im Ries und jenseits der Donau.

Nicht belanglos ist die Frage, was das für Leute waren, die so weitgestreuten Besitz hatten und damit ihr Familienkloster ausstatteten. Es war ja gewiß nicht ihr gesamter Besitz, im Gegenteil: sie dürften die Hauptmasse ihrer Güter zurückbehalten haben und sie gaben wohl nur her, was für sie geringeren Wert hatte, weil es so verstreut und zu weit entlegen war. Es müssen auf alle Fälle reiche und mächtige Leute gewesen sein!

Von der Stifterfamilie kennt man nur zwei Generationen, nämlich die Eltern Manegold und Adelheid sowie die vier Söhne Manegold, Adalbert, Ulrich und Walter. Die wenigen Urkunden, in denen sie erwähnt sind, verraten nicht, welchem bekannten Geschlecht sie zuzuordnen sind. Man erfährt nur, daß einer der Söhne, nämlich Adalbert, seinen Wohnsitz auf Lauterburg bei Heubach hatte. Mehrere Familienangehörige führten den Titel *Pfalzgraf*. Sie bekleideten damit ein hohes Amt, das der König verlieh. Es war das zweithöchste Amt in Schwaben nach dem Herzog.

Wegen ihres Pfalzgrafentitels hat man die Anhauser Stifter lange den bekannten *Pfalzgrafen von Tübingen* zugerechnet. Deshalb erscheint das Wappen der Tübinger – eine dreilätzige rote Fahne – seit dem Ende des 16. Jahrhunderts im Anhauser Klosterwappen.

Sicher zu Unrecht. Die Tübinger haben mit den Anhauser Stiftern nichts zu tun. Sie hatten keinen Besitz in

Ostschwaben, auch waren bei ihnen völlig andere Taufnamen gebräuchlich. Es muß erwähnt werden, daß gemeinsamer Besitz in den gleichen Orten als Folge von Erbteilungen sowie gleiche Taufnamen ganz wichtige Hinweise auf Verwandtschaft sind.

Wegen der Namen Manegold und Ulrich hielt man die Anhauser Stifter dann für eine Seitenlinie der *Grafen von Dillingen*, bei denen diese Namen typisch sind. Man stellte fest, daß in Langenau und Umgebung wie auch in Mergelstetten sowohl die Dillinger als auch die Anhauser Stifter begütert waren. Dies spricht tatsächlich für eine Verwandtschaft. Diese Verwandtschaft reicht aber weit zurück und betrifft nicht den Mannesstamm. Vielmehr dürfte ein Ahnherr der Anhauser Stifter eine Dillingerin geheiratet haben, welche Güter in Langenau und Mergelstetten in die Ehe brachte.

Es gibt andere Geschlechter, mit denen die Anhauser Stifter näher verwandt waren. Interessant ist die Beobachtung, daß sich Besitz der Anhauser Stifter weitgehend in den gleichen Orten findet, in denen Kloster Elchingen bei Ulm begütert war. Dieses Kloster wurde von einem Zweig der Herren von *Stubersheim* und *Ravenstein* (bei Steinenkirch) gegründet. Zu diesem Sippenkreis gehören zweifellos auch unsere Anhauser Stifter, und zwar im Mannesstamm.

Der Besitz der Anhauser Stifter reicht aber auch auf den Albuch, ins Filstal, ins Remstal und ins Ries. Dort überschneidet er sich jeweils mit dem Besitz der Staufer. Die Staufer führten zeitweilig ebenfalls den Pfalzgrafentitel und zwar im Wechsel mit den Anhauser Stiftern (ein Staufer – ein Anhauser – ein Staufer – ein Anhauser). Dies sind deutliche Hinweise auf Verwandtschaft. Diese Verwandtschaft wurde sicherlich durch Adelheid Vermittelt, die Gemahlin des älteren Manegold. Adelheid muß eine Stauferin gewesen sein.

Wir kennen Adelheid aus der Lebensbeschreibung einer frommen Frau. Es war die selige *Herluka*. Herluka stand mit dem Abt Wilhelm von *Hirsau* in Verbindung. Abt Wilhelm war das Haupt der kirchlichen Reformbewegung in Süddeutschland. Herluka lebte eine Zeitlang am Hofe des Pfalzgrafen Manegold und war die Vertraute der Pfalzgräfin Adelheid. In Herlukas Lebensbeschreibung wird als Wohnsitz des Pfalzgrafenpaares die Burg *Moropolis* genannt. Der griechische Name „Moropolis“ kann wohl nur mit „Stadt bzw. Heim der Heiden“ übersetzt werden und meint gewiß unser Heidenheim. In oder nahe bei Heidenheim also muß die Burg der Pfalzgrafen zu suchen sein. Man hat an den Heidenheimer Totenberg gedacht oder an den Ottilienberg. Dort wurde ein mittelalterlicher Brunnen ausgegraben, der am ehesten zu einer Burg gehört haben könnte.

Herluka hatte – wie erwähnt – enge Beziehungen zu Abt Wilhelm von Hirsau. Aus Hirsau kamen die ersten zwei Äbte in das von den Pfalzgrafen gestiftete Kloster. So darf man Herluka als diejenige betrachten, die das Pfalzgrafenpaar zur Stiftung eines Reformklosters Veranlaßt und die Verbindung zu Hirsau hergestellt hat.

Das Kloster nahm seinen Anfang in *Langenau*. Pfalzgraf Manegold besaß dort die Martinskirche als Erbgut. Wie die Urkunde des Bischofs Walter von 1143 berichtet, wollte der alte Manegold bei dieser Martinskirche ein Kloster gründen. Sein plötzlicher Tod hinderte ihn daran. Die Söhne verwirklichten dann den Plan des Vaters. Dies geschah ums Jahr 1095.

Das Kloster in Langenau hatte etwa 25 bis 30 Jahre Bestand. Wie entsprechende Ausgrabungen belegen, wurde die Langenauer Kirche für ihre neue Funktion als Klosterkirche erheblich, d. h. um einen doppeltürmigen Chor, vergrößert. Hierfür wird man eine Bauzeit von etwa zehn Jahren ansetzen dürfen. Das Mutterkloster Hirsau schickte nacheinander zwei Äbte nach Langenau. Für sie darf man eine Regierungszeit von jeweils mehreren Jahren annehmen.

Im Gründungsbericht ist jedoch zu lesen, daß sich Langenau als Klosterstatt ungeeignet erwiesen habe wegen seiner vielen Menschen und wegen des regen Verkehrs. Durch Langenau führte ja eine alte Römerstraße, die von Lonsee her kam und nördlich der Donau in Richtung Regensburg führte. Auf der Suche nach einer geeigneten Klosterstatt verfiel man auf das abgeschiedene *Anhausen*, wobei der Fischreichtum der Brenz und der Holzreichtum der umliegenden Wälder für die Wahl dieses Ortes von erheblicher Bedeutung waren. Der Ort hieß damals „Ahusen“. Dies ist zu deuten als „Ach-Husen“, d. h. „Husen an der Ach“, am Wasser. Das Kloster hieß meist Brenz-Ahusen bzw. Brenz-Anhausen zur Unterscheidung von Anhausen an der Wörnitz und Anhausen bei Crailsheim, wo sich auch Klöster befanden.

Anhausen war ein altes Erbgut der Stifter. Der Ort gehörte zum Pfarr- und Zehntbezirk der Peterskirche in Dettingen. Um ihn aus dieser Abhängigkeit freizumachen, wurden der Pfarrei Dettingen als Ersatz für den Anhauser Zehnt zwei Bauerngüter in Rotfelden (bei Falkenstein) überwiesen. Dies alles geschah vor 1125. Im November dieses Jahres 1125 erteilte Papst Honorius II. ein Schutzprivileg für Anhausen. Er nahm damit das Kloster in den unmittelbaren Schutz der römischen Kirche; er sicherte den Mönchen die freie Wahl des Abtes und des Vogtes zu. Anhausen genoß nun alle Rechte eines Reformklosters.

## 2. Der Konvent

Über die Insassen des Klosters Anhausen haben wir lediglich spärliche Nachrichten. Wir erfahren von den Mönchen in der Regel nur, wenn sie in Urkunden als Zeugen genannt sind.

Schon die Äbte sind wohl nicht alle namentlich bekannt. Auch läßt sich über ihren Stand nichts Sicheres sagen, da sie bis ins 14. Jahrhundert nur mit ihren Taufnamen genannt sind (z. B. Berthold, Siegfried, Walter). Doch dürften die Äbte der früheren Zeit meist dem Niederadel der Umgebung entstammt sein. Noch im 14. und 15. Jahrhundert treffen wir zwei Herren von Sontheim (Brenz) und einen Von Hürgerstein (abgeg. Burg zwischen Bindstein und Falkenstein) als Abt.

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden nur Bürgerliche zum Abt gewählt. Ähnlich war die Zusammensetzung des Konvents. In ihm finden wir bis Ende des 14. Jahrhunderts Adelige neben Bürgerlichen, später nur Bürgerliche.

Wieviel Mönche lebten im Kloster Anhausen? Im Jahre 1273 lernen wir fünf Mönche namentlich kennen; ob dies der gesamte damalige Konvent war, ist fraglich.

Im Jahr 1336 werden außer dem Abt zwölf Konventsmitglieder namentlich genannt. Im Jahr 1373 sind acht Mönche als Zeugen aufgeführt. Im Jahre 1501 waren neun Konventsmitglieder bei der Abtswahl Wahlberechtigt und um 1536 befanden sich zehn Mönche im Kloster. Diese Zahlen sind vergleichsweise bescheiden; der Neresheimer Konvent zählte im 18. Jahrhundert 25 Mitglieder. Diese Zahlen entsprechen aber der Wirtschaftskraft des Klosters; sie war wohl nur durchschnittlich.

Innerhalb des Konvents hatte fast jeder Mönch seine besondere Aufgabe bzw. ein Amt. Erwähnt sind folgende Ämter:

Der Prior als Stellvertreter des Abtes,  
der Kämmerer als Vermögensverwalter,  
der Custos oder Küster als Organisator des Gottesdienstes,  
der Cantor als Vorsänger bzw. Leiter des Chores.

Ein Scholasticus zur Unterweisung der Klosterschüler oder Novizen wird nicht erwähnt. Vermutlich oblag diese Aufgabe dem Abt oder dem Prior.

Besonders hervorgetreten ist ein Mönch namens *Oswald*, der im Jahre 1356 den Schwabenspiegel, ein Rechtsbuch, ins Lateinische übersetzte. Eine Gräfin von Helfenstein hatte ihm zu diesem Zweck das deutsche Original geliehen. Ein anderer Mönch, *Leonhard*, versuchte sich in der Dichtkunst. Er verfaßte 1494 ein Lobgedicht auf den Blaubeurer Abt *Heinrich Fabri*. Der Wohl bedeutendste und produktivste Gelehrte, der in Anhausen wirkte, war *Karl Stengel* aus Augsburg, der während des Dreißigjährigen Krieges von 1630 bis 1648 als Abt dem Kloster vorstand. Stengel verfaßte nicht weniger als 64 lateinische und 28 deutsche Werke und er übersetzte 20 Schriften. Freilich sind diese Werke zum geringsten Teil in seiner Anhauser Zeit entstanden. Es sind Schriften religiösen und geschichtlichen Inhalts, darunter auch eine knappe Geschichte des Klosters Anhausen für seine „Monasteriologia“ (Geschichte der Klöster) von 1638. Sonst ist über wissenschaftliche oder literarische Tätigkeit der Anhauser Mönche nichts bekannt; von den späteren evangelischen Äbten sei hier abgesehen.

### 3. Grundherrschaft und Vogtei

Ein Kloster war auch ein Wirtschaftsbetrieb, bestrebt, unabhängig zu sein. In Landwirtschaft und Werkstätten waren Laienbrüder tätig – wie heute noch in Neresheim. Die Äcker und Wiesen in der Nähe des Klosters, der sog. Klosterbau, wurde in Eigenwirtschaft bebaut. Entfernter Besitz wurde an Bauern verliehen gegen Zins und Gülten, d. h. Pachtabgaben in Geld und Naturalien.

Das Kloster Anhausen war bei seiner Stiftung reich ausgestattet worden. Allerdings lagen diese Güter weit verstreut. Vieles vom Stiftungsgut ist später nicht mehr im Besitz des Klosters nachzuweisen. Manches wurde vertauscht, verkauft, aber auch gewaltsam entfremdet. Darüber gibt es Nachrichten aus dem sogenannten Interregnum, der königslosen Zeit des 13. Jahrhunderts (1250–1273). So mahnte der Papst im Jahre 1274 Kleriker und Laien, dem Kloster entfremdete Güter zurückzugeben. Ob das wirkte, ist nicht bekannt.

Das Kloster suchte seinen Besitz zu arrondieren, vor allem in den Nachbarorten Dettingen und Heuchlingen, Heldenfingen und Hausen ob Lontal. Ein reicher Urkundenbestand gibt Einblick in die Art der Güterpolitik. Vieles vom Klostergut stammte aus frommen Stiftungen von Adeligen und Bürgern. Dabei handelte es sich meist um einzelne Grundstücke oder kleinere Güter. Die Grafen von Helfenstein aber schenkten im Jahr 1326 das ganze Dorf Gussenstadt. In Dettingen und Heuchlingen suchte der Abt ein dort begütert Adelsgeschlecht auszukaufen, die Hürger von Hürgerstein. Vom Kloster Lorch erwarb man durch Tausch ein Kirchenpatronat in Dettingen und durch Kauf 1320 das ganze Dorf Bolheim. Auch in Heidenheim erwarb das Kloster namhaften Besitz. Es hatte auch Weingüter bei Esslingen, Schorndorf und Heilbronn. Den Grund und Boden abgegangener Orte auf dem Albuch nutzte man als Viehweide.

Das Kloster besaß eine Reihe von Kirchenpatronaten: Dettingen mit Heuchlingen, Heldenfingen, Hausen ob Lontal, Gussenstadt, Bolheim, Langenau, ferner Hürbelsbach bei Süßen und Heiligkreuz in Ulm. Die meisten dieser Pfarreien waren dem Kloster inkorporiert, d. h. das Kirchenvermögen und die Zehntabgaben der Gemeindeglieder – eine wichtige Einnahmequelle – fielen dem Kloster zu. Dafür wurde mit der Seelsorge ein Klosterbruder betraut. Wenn wir an die geringe Zahl der Mönche denken, verstehen wir, wenn nicht selten über mangelhafte Seelsorge geklagt wurde.

Im Jahre 1474 wurde ein Salbuch angelegt, in welchem alle Güter und Einkünfte des Klosters aufgezeichnet sind. Es ist eine wichtige Quelle zur Klostergeschichte und befindet sich heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Der Klosterbesitz verteilte sich auf 50 Orte. Zu seiner Verwaltung waren drei Ämter eingerichtet: Anhausen, Langenau und Gussenstadt. Dort hatten die Lehenbauern ihre Pachtabgaben abzuliefern.

Das Kloster, eine kirchliche Einrichtung, bedurfte eines weltlichen Schutzherrn, Vogt genannt. Er war zugleich Richter über die Klosterhintersassen. Diese waren ihm „vogtbar, steuerbar und dienstbar“, d. h. er beanspruchte von ihnen eine Abgabe, das sogenannte Vogtrecht, als Entgelt für den Schutz. Die Klosterleute

zahlten ihm eine gleichbleibende Steuer, und er zog sie zu bestimmten Frondiensten heran, wie Burgenbau, Bau von Weg und Steg, aber er bot sie auch auf zur Verfolgung von Verbrechern und zur Verteidigung. Im Kloster genoß der Vogt das Gastrecht, und das Kloster war verpflichtet, die Jagdhunde seines weltlichen Beschützers zu unterhalten. Der Vogt wurde so mehr und mehr zum Oberherren des Klosters.

Als Reformkloster hatte Anhausen theoretisch das Recht der freien Vogtwahl, das ihm der Papst 1125 ausdrücklich verbrieft hatte. In Wirklichkeit übten in Anhausen wie anderwärts die Stifter die Vogtei aus, und nach dem Erlöschen der Stifterfamilie taten dies die verwandten Staufer. Ob dies aufgrund freier Wahl geschah, ist zumindest fraglich. Häufig setzte sich der jeweilige Machtinhaber durch.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts übten die Grafen von Helfenstein die Vogtei aus, auch sie anscheinend auf nicht ganz legale Weise. Aber König Rudolf von Habsburg bestätigte ihnen die Vogtei 1286 im Rahmen eines Friedensvertrags. Von nun an galt die Vogtei als ein Reichslehen. Die aus der Vogtei abgeleitete Oberhoheit über das Klostergut war für die Helfensteiner wichtig beim Ausbau ihrer Herrschaft im Brenztal, denn sie sicherte ihnen praktisch die Obrigkeit über mehrere Dörfer und viele Einzelgüter des Klosters.

Als die Helfensteiner im Jahre 1448 ihre Herrschaft im Brenztal, nun Herrschaft Heidenheim genannt, verkauften, war die Vogtei Anhausen ein fester Bestandteil dieser Herrschaft. Ebenso war es bei allen künftigen Besitzerwechseln: 1450 war dies Bayern, 1504 Württemberg. Auf diese Weise wurde das Kloster auch in die Händel und Kriege seiner Vögte verstrickt und hatte darunter zu leiden, so besonders im Städtekrieg 1449 und im Markgrafenkrieg 1552.

Unter Württemberg hatte der Abt Sitz und Stimme im Landtag. Infolgedessen mußte er aber dem Herzog gegenüber ebenso alle Verpflichtungen übernehmen wie die übrigen Stände und z. B. im Jahr 1514 einen hohen Beitrag zur Tilgung der Schulden des Herzogs leisten. Anhausen war ein „landsässiges Kloster“ geworden.

#### **4. Das Kloster in der Reformation und im Dreißigjährigen Krieg**

Herzog Ulrich von Württemberg war ein jähzorniger Mensch und ein gewalttätiger Machtpolitiker. Sein Versuch, die Reichsstadt Reutlingen seiner Herrschaft zu unterwerfen, führte zum Konflikt mit dem Schwäbischen Bund. Der Herzog wurde 1519 aus seinem Land Vertrieben. Württemberg kam unter österreichische Verwaltung. Die Herrschaft Heidenheim samt den Brenztalklöstern aber fiel 1521 an die Stadt Ulm als Entschädigung für deren Beitrag zur Vertreibung Ulrichs.

In der Emigration machte Ulrich die Bekanntschaft des Landgrafen Philipp von Hessen. Philipp war eines der Häupter der Reformationsbewegung Luthers. Gegen das Versprechen, sein Land dem Luthertum zuzuführen, wurde dem Herzog Waffenhilfe zugesagt. In der Schlacht bei Lauffen 1534 wurden die Österreicher besiegt und aus dem Lande verjagt. Württemberg führte die Reformation durch. Dabei wurden die landsässigen Klöster säkularisiert, d. h. praktisch aufgehoben.

Die Herrschaft Heidenheim war vorläufig noch im Besitz der Stadt Ulm. Aber auch Ulm begann 1531 zu reformieren. Daraufhin verließen fünf Anhauser Mönche ihr Kloster, heirateten und wurden im ulmischen Kirchendienst angestellt.

Durch Vermittlung des Landgrafen Philipp von Hessen kam es 1536 zum *Göppinger Vertrag* zwischen Württemberg und Ulm. Ulm gab den Hauptteil der Herrschaft Heidenheim an Württemberg zurück. Württemberg aber trat an Ulm alle Besitzungen der Brenztalklöster ab, die ins ulmische Gebiet eingestreut waren, und es verpfändete an Ulm den Langenauer Zehnt. So büßte Anhausen seinen reichen Besitz in Langenau und auf der Ulmer Alb ein. Dem Abt Johannes Bauer blieb nichts anderes übrig, als dies anzuerkennen. Er selbst, der Prior, die letzten beiden Mönche und ein Laienbrüder mußten jetzt das Kloster verlassen, nachdem sie mit einem Leibgeding abgefunden waren. Abt Bauer zog nach Bolheim, heiratete und widmete sich der Landwirtschaft. Ein herzoglicher Beamter übernahm die Verwaltung des Klostergutes. Damit hatte das Kloster Anhausen zunächst zu bestehen aufgehört.

Im Schmalkaldischen Krieg aber erlitten die Protestanten eine Niederlage. Dies führte zum sogenannten *Interim*, einer Zwischenlösung, die bis zum allgemeinen Konzil gelten sollte. Der frühere Anhauser Mönch Onophrius Schaduz aus Burgau, der sich seither im Kloster St. Ulrich in Augsburg aufgehalten hatte, war um die Wiederherstellung des Klosters bemüht. Vom ehemaligen Konvent war sonst niemand mehr Wahlberechtigt. So wurde Onophrius von den Prälaten fremder Benediktinerklöster 1548 zum Abt gewählt.

Die Lage des Abtes war jedoch schwierig. Er mußte den Herzog als Erbschirmherren und Kastenvogt seines Klosters anerkennen und auf den württembergischen Landtagen erscheinen. Seine Hintersassen hatten dem Herzog zu huldigen. Schlimmer war, daß ihm ein Teil der Klostergüter vorenthalten wurde, nämlich die an Ulm abgetretenen Besitzungen um Langenau, die Weingüter im Rems- und Neckartal und andere Güter, die inzwischen verkauft worden waren. Auch verweigerte man ihm unter allerlei Vorwänden die Rückgabe wichtiger Archivalien – nämlich die päpstlichen Privilegien, das Salbuch u. a. m. (man wollte in Stuttgart Zeit gewinnen, sie abzuschreiben). Selbst die Betreuung der Klosterpfarreien wurde von der Regierung erschwert.

Der Abt klagte, er habe das Kloster „gar geplündert, zerrissen, erschlagen und auf den Grund verderbt“ angetroffen. Um es wieder einzurichten und den Haushalt zu bestreiten, mußte er Geld aufnehmen. Dies war dem Herzog ein willkommener Anlaß, die Geschäftsführung zu kontrollieren und sich in innere Belange des Klosters einzumischen. Der Konvent zählte in dieser Zeit nie mehr als vier Mitglieder.

Der Abt fand die Unterstützung beim Kaiser. Karl V. bestätigte dem Abt im Jahre 1550 den Stiftungsbrief des

Bischofs Walter von 1143, die päpstlichen Privilegien und das Salbuch von 1474. Um den Abt persönlich zu ehren, verlieh er ihm den Rang eines kaiserlichen Hofkaplans.

Doch dann änderte sich die politische Lage erneut. Im sogenannten Markgräflerkrieg 1552 ließ Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach gegen das Kloster Anhausen „arg verfahren“, d.h. „alles Getreide, Wein, viel Vieh und Hauseinrichtung wurden weggenommen, die Türen zerschlagen“, der Konvent mußte zweimal außerhalb des Klosters hausen.

Das Interim wurde aufgehoben. Nun verbot Herzog Christoph dem Abt, Novizen aufzunehmen. Er verlangte, daß die bereits eingetretenen Zöglinge ganz nach der württembergischen Konfession, also evangelisch, zu erziehen seien. Abt Onophrius, den man bei seinem Glauben beließ, starb im September 1558. Die drei übrigen Mönche wurden jetzt unter Druck gesetzt, und sie überließen es dem Herzog, einen neuen Abt aufzustellen. So wurde im November 1558 Johannes Eisenmann als erster evangelischer Abt eingesetzt. Er war bisher Pfarrer in Tübingen gewesen.

Eisenmann und die folgenden evangelischen Äbte waren Pfarrer des Klosters und der zugehörigen Pfarrei. Der Bolheimer Pfarrer war ihr Diakon oder Helfer. Zu Äbten berief der Herzog verdiente Geistliche, die so ihre Versorgung hatten. Auf den Wirtschaftsbetrieb nahmen sie keinen Einfluß. Sie sollen deshalb auch nicht weiter berücksichtigt werden.

Die Klosterherrschaft wurde in ein herzogliches *Klosteramt* verwandelt. Es gehörte in finanzieller Hinsicht zum Kirchengut, stand aber unter der Aufsicht des Obervogts in Heidenheim. Noch im Jahre 1558 richtete Herzog Christoph in Anhausen eine *Klosterschule* ein. Ihre zwölf Zöglinge mußten vom Stift Herbrechtingen mit unterhalten werden. Doch schon nach 26 Jahren, nämlich 1584, wurde die Anhauser Schule mit der von Königsbronn vereinigt. Dieser Zustand währte rund 70 Jahre.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg mußte infolge des *Restitutionsedikts* das Kloster den Katholiken zurückgegeben werden. Eine kaiserliche Kommission nahm das Kloster im August 1630 in Besitz. Vier Mönche aus St. Ulrich in Augsburg und Elchingen besiedelten es aufs neue. *Karl Stengel* aus St. Ulrich wurde Abt. Er traf das Kloster in einem erbärmlichen Zustand an; angeblich fand er nichts als leere Wände.

Kaiser Ferdinand II. nahm das Kloster in den Schutz des Reiches. Er ermahnte die württembergische Regierung, den kaiserlichen Schutz zu achten und das Kloster nicht zu beeinträchtigen. Anhausen sollte eine reichsunmittelbare Abtei werden.

Württemberg aber machte alle nur erdenklichen Schwierigkeiten. Als der Abt in Dettingen und Gussenstadt katholische Priester einsetzte, nahm der Amtmann von Heidenheim die Kirchen gewaltsam in Besitz, vertrieb die Priester und setzte wieder evangelische Prediger ein.

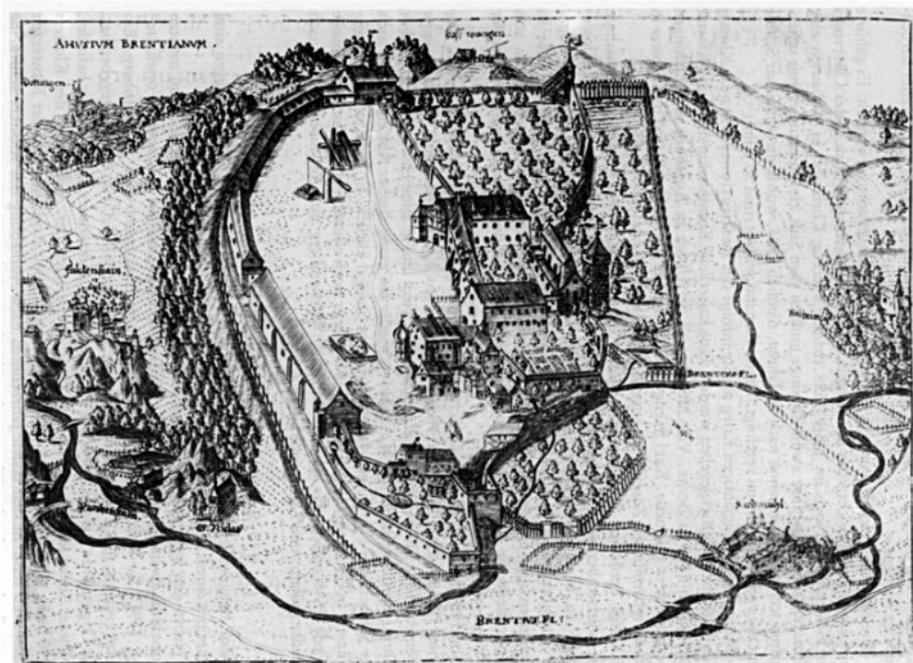
Im Frühjahr 1632 rückten die Schweden an, und so mußten die Mönche fliehen. Der Prior *Friedrich Planck*, Verfasser einer kurzen Klostergeschichte, schildert seine abenteuerliche Flucht, die ihn schließlich nach Tirol und in seine Heimatstadt Landshut führte. Vorübergehend zog in Anhausen wieder ein evangelischer Abt ein. Doch nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 kehrte Abt Stengel zurück. Er hatte sich in Kremsmünster in Österreich aufgehalten. 1638 mußte er noch einmal fliehen. Der Westfälische Friede 1648 sprach das Kloster endgültig Württemberg zu. Anhausen war danach wieder Prälatur und Klosteramt bis 1806.

## 5. Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Anhausen

Zur Baugeschichte des Klosters liegen nur wenige Daten vor. Alle Aussagen sind daher mit einem gewissen Vorbehalt zu nehmen.

Neben den wenigen Daten geben die alten Ansichten des Klosters noch am meisten Aufschluß. Es sind dies: Die Ansicht *Philipp Renlins* in seiner „Giengener Forstkarte“ von 1591. Sie befindet sich im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Ein *Kupferstich*, den Abt Karl Stengel seiner „*Monasteriologia*“ von 1638 beigegeben hat. Ein *Ölgemälde* aus der Zeit um 1730, das sich im Landesmuseum in Stuttgart befindet.

Diese Ansichten geben alle den Zustand erst nach der Aufhebung des Klosters 1536 bzw. 1558 wieder. Aber die beiden erstgenannten Ansichten sind der Klosterzeit nicht allzu fern. In den ersten Jahrzehnten nach Aufhebung des Klosters sind keine Baumaßnahmen durchgeführt worden, die das Aussehen des Klosters wesentlich verändert hätten. Daher darf man die Zustände von 1591 und 1638 mit gewissen Einschränkungen in die Klosterzeit zurückprojizieren.



Kloster Anhausen um 1638. Kupferstich aus Carl Stengel, Monatseriologia Pars II, Augsburg 1638. Originalgröße 12 x 16 cm.

Bei weitem am aussagekräftigsten ist der *Kupferstich* von 1638. Er zeigt die Klosteranlage halb aus der Vogelschau und läßt sowohl Grundriß als auch Aufriß deutlich erkennen. Was er zeigt, ist mit dem heutigen Zustand gut zu vergleichen. Der Kupferstich stammt - wie gesagt - aus einem Werk des Abtes Karl Stengel, der während des Dreißigjährigen Krieges dem Kloster vorstand. Er hat dieses Werk in seiner Anhauser Zeit verfaßt. Es enthält u. a. einen Abriß der Geschichte seines Klosters. Stengel dürfte Wert darauf gelegt haben, daß sein Kloster im Bild wirklichkeitsgetreu wiedergegeben wurde. Er stand aus seiner Augsburger Zeit in Verbindung mit den dortigen Kupferstechern. Unser Kupferstich ist nicht signiert. Vielleicht war *Georg Andreas Wolfgang* d. Ä. (1631-1716) der Stecher unserer Ansicht. Dieser signierte einen zwar verkleinerten, aber in allen Details mit unserer Ansicht übereinstimmenden Kupferstich von Anhausen, der einem späteren Werk Stengels beigegeben wurde. Stengel wird den Künstler nicht nur beauftragt, sondern ihm auch eingeschärft haben, ein naturgetreues Bild zu liefern.

Die Klosteranlage der Reformklöster entspricht einem allgemeinen Schema: Die Konventsgebäude bilden mit der Kirche ein Viereck, dessen Lichthof von einem offenen Kreuzgang umgeben ist. Die Konventsgebäude bergen Kapitelsaal, Schlafsaal, Speisesaal, Bibliothek, Wärme- oder Gemeindestube, Krankenzimmer sowie Küche und Vorratsräume. Außerhalb der Klausur, an die Umfassungsmauer gerückt, befinden sich die Stallungen, Scheunen und Werkstätten. So war es auch in Anhausen.

Für Anhausen lassen sich im wesentlichen *drei Bauperioden* unterscheiden: 1. Die romanische Anlage des 12. Jahrhunderts. 2. Eine spätgotische Bauperiode etwa ab 1480 bis 1536. 3. Nachklösterliche Baumaßnahmen des späten 16. und des 18. Jahrhunderts.

Zu 1: Die Papsturkunde von 1125 besagt, daß die Klosterkirche zu dieser Zeit fertig gebaut und dem hl. Martin geweiht war. Es handelt sich um eine dreischiffige romanische Basilika – ähnlich wie in Heidenheim am Hahnenkamm oder Alpirsbach. Sie entspricht dem Hirsauer Bauschema. An die Nordseite des Chores ist der Turm angefügt. Er besteht aus mächtigen Quadern, wie wir dem Kupferstich entnehmen.

Das Papstprivileg von 1125 setzt voraus, daß der Klosterbetrieb bereits im Gang war. Die wichtigsten Räume für den Konvent und die Wirtschaftsgebäude müssen schon vorhanden gewesen sein, vielleicht zunächst in einfacher Form. Doch im Laufe des 12. Jahrhunderts muß die Anlage fertiggestellt worden sein. Wir haben vom Jahr 1231 die Nachricht, daß die Dächer von Kloster und Wirtschaftsgebäuden altersschwach und erneuerungsbedürftig waren. Sicher hatten sie schon etliche Jahrzehnte ihren Dienst getan. Details aus der romanischen Zeit sind heute äußerlich nicht mehr zu erkennen.

Zu 2: Der heutige Baubestand stammt im wesentlichen aus spätgotischer Zeit. Veranlaßt wurde die grundlegende Veränderung der Klosteranlage im gotischen Stil durch *Zerstörungen*, die das Kloster im Städtekrieg 1449 durch die Ulmer erlitten hatte.

Sie hatten das Kloster „zerbrochen und verbrannt“. Die Brandschäden müssen beträchtlich gewesen sein. Dennoch blieb das Kloster bewohnbar oder wurde notdürftig wieder in bewohnbaren Zustand versetzt. Der eigentliche Wiederaufbau verzögerte sich. Abt Georg II. von Sontheim (1446-1464), der damals regierte, war dazu nicht imstande. Seine Haushaltsführung trug eher zur Vermehrung der Schulden bei. Auch lockerten sich unter ihm Klosterzucht und Ordnung. Bischof und Landesherr mußten eingreifen. Der Abt wurde suspendiert und soll im Turm eingekerkert worden sein. Seine Nachfolger brachten zunächst die Finanzen in Ordnung. Dazu verhalf

der Ertrag von Ablassen, die 1471 und 1474 bewilligt wurden.

Den Wiederaufbau leiteten die Äbte *Jakob Legerlin* (1477-1501) und *Johannes Weidenkranz* (1501-1517), der letztere aus Heidenheim. Von Abt Legerlin heißt es, er habe einen großen Teil seines Klosters, nachdem es abgebrannt war, aufs glänzendste erneuert und in alter Herrlichkeit wieder hergestellt. Abt Weidenkranz habe das Kloster mit verschiedenerlei Bauwerken bereichert. Man begnügte sich nicht damit, die Brandschaden zu beseitigen. Man wollte neu und großzügiger bauen und dies selbstverständlich im neuen Stil der Gotik, wie es dem Zeitgeschmack entsprach. In diese spätgotische Bauperiode gehören der Hauptteil der Konventsgebäude sowie die erhaltenen Teile des Kreuzgangs und die Prälatur.

Gotische Bauformen zeigt auf dem Kupferstich von 1638 auch der Chor der im übrigen romanischen Kirche. Der Dachfirst des Chores überragt den First des Hauptschiffes. Der Chor war demnach für eine größere Kirche dimensioniert. Offenbar bestand die Absicht, die Kirche insgesamt neu und größer zu bauen. Mit dem Bau des Chores als dem Raum des Altares wurde begonnen, und er wurde auch fertiggestellt.

Dagegen unterblieb der Neubau der Kirche – vermutlich wegen der Aufhebung des Klosters 1536. Hierzu paßt die Nachricht, daß man Baumaterial von der Kirche und vom Schlafhaus in Anhausen verwendet habe, um das Schloß Hellenstein wieder aufzubauen. Wenn später von der schönen gotischen Kirche Anhausens die Rede ist, kann nur der damals neugebaute Chor gemeint sein.

Zu 3: Nach der Aufhebung des Klosters 1536 bzw. 1558 wurden anscheinend keine grundlegenden baulichen Veränderungen vorgenommen. Die Wohnräume für die Mönche waren überflüssig geworden. Der Staat war nur an der Erhaltung solcher Gebäude interessiert, die er als Wohnung für die Beamten und zur Einlagerung des Getreides brauchte, das die Zinsbauern ablieferten.

Für den Klosterverwalter baute man eine Wohnung in den Winkel zwischen West- und Südflügel der Klostergebäude ein; es ist die Sogenannte Oberamtei. Ihren Eckturm mit Helm zeigen die Ansichten von 1591 und 1638. Auch die Prälatur wurde umgebaut. Neu ist offenbar der Erkerturm an der Westseite, vielleicht auch der nach Südwesten vorspringende Eckturm. Beide Türme erhielten damals ihren haubenartigen Abschluß, den die Ansichten von 1591 und 1638 zeigen. Die Prälatur gewann dadurch den Charakter eines Renaissancebaus. Sonst ist noch von der Wiederherstellung der Ringmauer im Jahre 1632 die Rede.

Größere Baumaßnahmen wurden wieder im 18. Jahrhundert notwendig. Die alte Klosterkirche war zu Anfang dieses Jahrhunderts unbrauchbar geworden. Nun baute man in den Jahren 1726-1729 in den Südflügel der Klostergebäude die „Winterkirche“ ein, versah sie mit Stichbogenfenstern und einer Kassettendecke aus Holz. Sie diente als Pfarrkirche für die kleine Gemeinde Anhausen. Die Prälatur, die angeblich auffällig war, wurde 1767 erneuert. Auch an der Oberamtei wurde gebaut. Die Jahreszahl 1792 über der Haustür und das Monogramm des Herzogs Karl Eugen dokumentieren den Abschluß dieser Arbeiten. An die Stelle des alten Torgebäudes, das Staffelgiebel und einen Dachreiter besessen hatte, trat um 1725 ein Torbau in recht einfacher Form.

Was hat sich an *Kunstdenkmälern* in Anhausen oder aus Anhausen erhalten? Man ist gewohnt, im Kreuzgang eines Klosters die Grabmäler der Äbte aufgestellt zu finden. Nicht so in Anhausen. Zwar waren während des Dreißigjährigen Krieges noch etliche Grabmäler erhalten, andere allerdings schon damals zerstört oder verschwunden. Den „Lutheranern“ wurde dies damals bitter zum Vorwurf gemacht.

Erhalten geblieben ist aus der Klosterzeit lediglich der Grabstein für Abt Johannes Bauer, der 1536 das Kloster verlassen mußte. Der Stein befand sich früher im Kreuzgang, ist heute aber in der Kirche in Bolheim aufgestellt.

Einige Grabdenkmäler aus nachklösterlicher Zeit kamen ins Heimatmuseum auf Schloß Hellenstein, so Grabplatten für den Prälaten Christoph Heinrich Zeller (T 1784, Gußeisen) und die Frau des Amtsmanns Wässerer (T 1764, Holz), ferner ein hölzerner Wandobelisk für den Klosterreiter Joos (T 1778) und Gedenktafeln für Karl Christoph Stuber und für Feldmayer (beide 18. Jh.).

Im Kreuzgang finden sich Reste von Malereien. Sie zeigen Wappen, Girlanden, ein jüngstes Gericht – leider ist alles sehr schlecht erhalten. Reste von Malereien aus dem 18. Jahrhundert finden sich auch in der Sakristei der Winterkirche.

Im Hauptstaatsarchiv hat sich eine Aufzeichnung aus der Zeit der katholischen Restitution im Dreißigjährigen Krieg erhalten. Sie berichtet von Wappen, die sich einst in der Kirche und im Kreuzgang befanden. Sie wurden – wie ausdrücklich und Vorwurfsvoll vermerkt wird - „von den Lutherischen verweißt“, d. h. Übertüncht. Man hatte sie aber vorher abgezeichnet, und diese Nachzeichnungen sind erhalten. Es sind die Wappen von 32 Grafen und Rittern, die alle in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelebt haben.

Wilhelm Schneider hat sodann in der Presse auf ein großes Ölgemälde aus Anhausen aufmerksam gemacht, das sich im Landesmuseum befindet. Es stellt Christus am Ölberg dar. Zu erkennen ist die Jahreszahl 1533 und eine Pflugschar als Wappenbild. Es ist das Wappen des Abtes Johannes Bauer. Abt Bauer dürfte das Bild wenige Jahre vor Aufhebung des Klosters in Auftrag gegeben haben.

Aus der Winterkirche stammen Bilder mit biblischen Szenen, die sich heute auf Schloß Hellenstein befinden, sowie Brustbilder der 12 Apostel von der Emporenbrüstung, die in der Bolheirner Kirche einen würdigen Platz gefunden haben. Alle diese Bilder stammen aus der Zeit um 1730. Ihre kunstgeschichtliche Würdigung steht noch aus.

## 6. Die Klostergebäude im 19. und 20. Jahrhundert

Im Jahre 1806 wurde das Klosteramt Anhausen aufgehoben. Damit war Anhausen nicht mehr Verwaltungssitz. Auch verlor die Pfarrei Anhausen 1821 ihre Selbständigkeit, nachdem der letzte evangelische Prälat Johann Christian Hiller gestorben war. In der Winterkirche wurde nur noch gelegentlich Gottesdienst gehalten, bis auch dies 1883 aufhörte. Der württembergische Staat benötigte die Klostergebäude jetzt größtenteils nicht mehr. Was sich nicht nutzbringend verwerten ließ, ließ man verfallen oder abbrechen. Die Beschreibung des Oberamts Heidenheim (1844) sagt, Anhausen sei ein sehr herabgekommener und immer mehr verfallender Überrest der ehemaligen Benediktinerabtei.

Schon unter dem letzten Klosterverwalter – somit vor 1806 – wurde die alte verfallene Nikolauskapelle südlich des Klosters, am Waldrand, abgerissen. Auch die Klostermühle brach man um diese Zeit ab. Dasselbe Schicksal erlitt nicht viel später die alte Klosterkirche, deren Umfassungsmauern um 1800 noch gestanden waren. An ihrer Stelle befand sich 1831 ein öder, mit Schutt angefüllter Platz. Nur der massive Turm war stehen geblieben.

Schon vor 1830 waren zwei Häuser, die zusammengebaut und an die östliche Umfassungsmauer angelehnt waren, in Privathand übergegangen, das eine an den Schreiner Rahn, das andere an den Färber Eichner.

Im Juli 1831 verkaufte der Staat einen Teil der eigentlichen Klostergebäude an den Mechaniker Peter Zimmermann aus Kaysersberg im Elsaß. Kommerzienrat Ludwig Hartmann hatte dies Vermittelt, denn Zimmermann sollte Baumwollspinnmaschinen für Hartmanns Betriebe bauen. Rektor Bürkle hat den Kaufbrief, der im Bolheimer Rathaus liegt, Veröffentlicht. Der Kauf ist von größter Wichtigkeit, denn er begründete weitgehend die noch heute geltenden Eigentumsverhältnisse und bestimmte damit auch das Schicksal der einzelnen Gebäude.

Zimmermann erwarb um den Preis von 1.500 Gulden fünf Gebäude, nämlich

1. das Prälaturgebäude mit zwei Erkern und einem Anbau; dieser Anbau erstreckte sich bis zum Brenzkanal;
2. den Kreuzgang, Schlafboden oder Schulgebäude mit Einschluß des unter Dach befindlichen Fruchtkastens. Ein Vergleich mit dem Primärkataster zeigt, daß es sich um das östliche Konventsgebäude handelt;
3. das Wasch- und Backhaus; es steht am Brenzkanal;
4. die Botenwohnung;
5. die Hirtenwohnung. Diese beiden sind zwei kleine Gebäude im Hof hinter der Prälatur.

In den Verkauf eingeschlossen waren einige Gärten, darunter der innere Klosterhof, eine große Wiese, ein erheblicher Teil der nördlichen und östlichen Umfassungsmauer, der Brenzkanal innerhalb der Klostermauer zwecks Nutzung der Wasserkraft, ferner insbesondere der öde Platz, auf dem die alte Kirche stand, sowie der Turm. Dieser war sechs Stockwerk hoch, davon die unteren fünf aus „Felsquadern“ gefügt.

Zimmermann richtete im östlichen Konventsbau seine Fabrik ein. In dem Anbau der Prälatur betrieb er seine Schlosserei. Er soll sofort 30, dann 50 Arbeiter beschäftigt haben.

Zimmermann ließ nun den ihm gehörenden Turm abbrechen und verkaufte 1832 die Quader an die Stadt Heidenheim, die damit den Stadtbach in der Hauptstraße einfassen ließ und später die neue Christianstraße auffüllte. Darüber erregte sich die Öffentlichkeit.

In den Württembergischen Jahrbüchern heißt es 1831: „Schade, daß die Errichtung der Fabrik mit Zerstörung alter, für die Geschichte merkwürdiger Denkmäler begonnen hat“. Heidenheimer Altertumsfreunde traten in eine Pressefehde mit Zimmermann. Die Oberamtsbeschreibung (1844) bedauert „die Zerstörung der schönen gotischen Klosterkirche, die zwar schon zu Anfang des vorigen (d. h. des 18.) Jahrhunderts unbrauchbar geworden, aber als eine sehr malerische Ruine mit ihrem noch wohl erhaltenen hohen und zierlichen Turm eine Zierde des Brenztales gewesen war“.

Diese Sätze könnten den Eindruck erwecken, als seien Kirche und Turm zur gleichen Zeit, etwa in Verbindung mit der Einrichtung der Fabrik, abgebrochen worden. Das ist nicht richtig. Für den Verfall der Kirche ist wohl einzig und allein der Staat Verantwortlich. Zimmermann hat lediglich den isoliert außerhalb der nördlichen Umfassungsmauer stehenden Turm beseitigt. Dies ist freilich sehr zu bedauern.

Andere Gebäude hat Zimmermann anscheinend nicht abgebrochen, dagegen für seine Zwecke umgebaut, auch ein Gießhaus neu errichtet.

Er mußte seinen Betrieb, dem er eine Baumwollspinnerei und eine Zwirnerei angeschlossen hatte, 1837 einstellen. Er war hoch verschuldet; seine Maschinen hatten keinen Absatz mehr gefunden. Im Jahre 1838 bittet er den König um Erlaubnis, sein „Etablissement“ im Wege einer Lotterie veräußern zu dürfen. Zimmermanns Besitz scheint an den Inhaber der Riedmühle übergegangen zu sein. Dieser beabsichtigte in den vierziger Jahren, die Prälatur abzubrechen. Doch zum Glück unterblieb dies.

In den Verkauf von 1831 nicht inbegriffen waren der Südflügel der Konventgebäude mit der Winterkirche sowie der Westflügel mit angebauter Oberamtei, in den Akten beschrieben als „Försterwohnung, Schulhaus und Fruchtkasten“, ferner das Torgebäude und die daran nach Südosten anschließenden Stallungen und Scheunen.

Aus den Akten des Staatl. Vermessungsamtes ergeben sich für die Jahre 1857/58 erhebliche Veränderungen: Der Staat verkaufte an Privatleute das Torgebäude mit dem südlich anschließenden Stall (heute Kegelbahn)

Der Staat ließ sodann die daran nach Südosten anschließenden Gebäude abbrechen, nämlich die ehemalige Kastenknechtswohnung, das Waschhaus mit Fruchtkasten sowie eine Stallung und einen Holzstall beim Gottesacker. Erhalten blieb dort nur die große Scheuer, die heute noch als modernisiertes Bauernhaus steht. Veränderungen gab es auch an den ehemals Zimmermannschen Privatgebäuden: Einige Anbauten der Prälatur sind nun verschwunden.

Verschwunden ist von Zimmermanns Fabrikgebäude der größere nördliche Teil. Geblieben ist dessen südlicher Teil, allerdings auf Stockwerkshöhe erniedrigt und mit einem Dachstuhl versehen, dessen First in west-östlicher Richtung zeigt. Dieser Bau diente als Schafstall, wird aber auch als Scheuer bezeichnet.

Für rund 100 Jahre gab es dann keine wesentlichen Veränderungen mehr, abgesehen davon, daß die Winterkirche nach 1883 profaniert, als Scheune genutzt und die beweglichen Reste der künstlerischen Ausstattung ins Museum auf Schloß Hellenstein verbracht wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1960, wurde der Schafstall abgebrochen, und der Eigentümer errichtete an seiner Stelle ein modernes Stallgebäude mit weit vorgezogenem Dach, Er überbaute 1980 auch den dahinterliegenden Platz des ehemaligen Konventsgebäudes mit Stallungen, so daß der innere Klosterhof heute wieder auf drei Seiten umbaut ist.

Einiges Aufsehen hat erregt, daß die Durchfahrt durch das Torgebäude mit behördlicher Genehmigung vermauert wurde, so daß die Zufahrt zum Klosterhof weiter nach Süden verlegt werden mußte.

Was heute in Anhausen steht, ist ein Torso des ehemaligen Klosters. Prälatur und Oberamtei verleihen dem Ganzen aber heute noch ein gefälliges Aussehen. Möge uns dieser Anblick auch in Zukunft erhalten bleiben.

## Literaturverzeichnis

- |                    |   |
|--------------------|---|
| Kaspar Bruschius   | Ahusium. In: <i>Monasteriorum Germaniae praecipuorum maxime illustrium Centuria Prima</i> . Ingolstadt 1551. S. 1 ff  |
| Karl Stengel       | Ahusium Brentianum. In: <i>Monasteriologia, Pars II</i> . Augsburg 1638.  |
| Friedrich Planck   | <i>Annales Anhusani</i> . In: <i>Notitia Historico-Litteraria de Codicibus Manuscriptis in Bibliotheca ... Monasterii Ordinis s. Benedicti ad SS. Uodalricum et Afram Augustae extantibus</i> . Congessit P. Placidus Braun. Vol. I. Augsburg 1791. |
| Anton Steichele    | <i>Geschichte des Klosters Anhausen an der Brenz. Mit Urkunden</i> . In: <i>Beiträge zur Geschichte des Bisthums Augsburg</i> . Hrsg. von Anton Steichele. 1. Band. Augsburg 1850. S. 193 ff.   |
| Karl Rothenhäusler | <i>Die Benediktiner-Abtei Anhausen an der Brenz</i> . In: <i>Die Abteien und Stifte des Herzogthums Württemberg im Zeitalter der Reformation</i> . Stuttgart 1886, S. 68 ff.  |
| Karl Rothenhäusler | <i>Anhausen an der Brenz</i> . In: <i>Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Inventar Jagstkreis. Oberamt Heidenheim</i> . Bearb. von Eugen Gradmann. Eßlingen 1913. S. 65 ff.  |
| Heinz Bühler       | <i>Aus der Geschichte der Gemeinde Herbrechtingen</i> . In: <i>Herbrechtingen – 1200 Jahre</i> . vom Bürgermeisteramt Herbrechtingen 1974. S. 49 ff, hier S. 60 ff, 66 ff, 71.  |
| Heinz Bühler       | <i>Anhausen</i> . In: <i>Germania Benedictina Bd.V: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg</i> . Bearb. von Franz Quarthal. Augsburg 1975. S. 125 ff.   |
| Heinz Bühler       | <i>Langenau</i> . In: <i>Germania Benedictina Bd. V (wie oben)</i> S. 368 ff  |
| Heinz Bühler       | <i>Schwäbische Pfalzgrafen, frühe Staufer und ihre Sippenossen</i> . In: <i>Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau LXXVII</i> . 1975. S. 118 f.   |

Für freundliche Unterstützung und Auskunft dankt der Verfasser den Herren Ulrich Bürkle, Bolheim, Walter Vogel, Heidenheim und Jakob Wißmann, Anhausen.